

Simone Frieling

Sylvia Plath

*Jeder sollte
zwei Leben
haben*

blue notes

ebersbach & simon



Simone Frieling

Sylvia Plath
Jeder sollte zwei Leben haben

Mit Grafiken
von Simone Frieling

ebersbach & simon

Sylvia Plath ist heute eine anerkannte Autorin von Welt-rang und gehört zu den Ikonen der Frauenliteratur. Doch der Ruhm kam posthum: Während ihres viel zu kurzen Lebens war sie weitgehend unbekannt. Zwar sorgte die Veröffentlichung einiger Gedichte für Aufsehen, doch ihr herausragender, autobiografisch inspirierter Roman *Die Glasglocke* erschien unter Pseudonym. Sylvia Plath lebte, wie etliche andere Autorinnen der Weltliteratur, in dem typischen Spannungsfeld, in dem sich weibliche Kreativität so oft bewegt, und rang unter widrigen Umständen zeitlebens um Anerkennung. Selten hatte sie einen ruhigen Rückzugsort zum Schreiben, viele ihrer Werke entstanden am Küchentisch, zwischen Abwasch und Kindergeschrei. Auch die fatale Beziehung zu ihrem Ehemann Ted Hughes, ebenfalls Schriftsteller, mit dem sie eine regelrechte *Amour fou* verband, trug nicht zur Stabilisierung der von psychischen Krisen gezeichneten Autorin bei. Simone Frieling entwirft ein facettenreiches Porträt der Ausnahmeautorin, mit zahlreichen Zitaten aus Sylvia Plaths Werken.

Simone Frieling, 1957 in Wuppertal geboren, lebt als Malerin und Autorin in Mainz. Sie veröffentlichte Erzählungen, Romane, Essays, literarische Sachbücher und Anthologien. 1998 erhielt sie den Martha-Saalfeld-Literaturpreis. Ihre Ölbilder, Aquarelle, Pastelle und Grafiken wurden in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Inhalt

Kleines Vorwort – 9

Sterben

Ist eine Kunst, wie alles
Ich kann es besonders schön
Eine Rekonstruktion – 15

Die Frau ist vollendet

Der hässliche Tod – 23

Die Muse lebt jetzt hier, nachdem Ted weg ist

Schreiben wie im Rausch – 33

Die namenlose Autorin

Victoria Lucas und *Die Glasglocke* – 45

Daddy, Daddy, Du Bastard,
mit Dir bin ich fertig

Eine Tochter des Zorns – 57

Birthday Letters

Gedichte und Gegengedichte – 68

Er ist ein gewaltiger Adam

Die Gezähmte und der Wilde – 79

*Um noch aus dem letzten Krümel
eine Eruption zu machen*
Das fehlende Testament – 89

Ein große anhaltende Liebesarbeit
Briefe nach Hause – 100

*Ich werde nicht versuchen,
mir zu entkommen*
Die Tagebücher – 112

*An meinen Haarwurzeln kriegte mich
irgendein Gott zu packen*
Die Elektroschocktherapie – 126

Schlusswort – 135

Zeittafel – 136
Literaturverzeichnis – 139

Kleines Vorwort

Sylvia Plath gilt heute als eine Autorin der Weltliteratur, zu Lebzeiten aber war sie weder bekannt noch anerkannt. Damals musste die amerikanische Schriftstellerin, die 1955 mit einem Auslandsstipendium nach England kam, darum kämpfen, sich durch verschiedene Tätigkeiten ihren Lebensunterhalt zu sichern. Zu ihnen gehörte die Arbeit als Lehrerin, das Rezensieren von Kinderbüchern und das Schreiben von Erzählungen für Frauenzeitschriften. Wie Virginia Woolf zitterte sie vor jeder Absage eines Verlags, bei dem sie sich bewarb. Umgekehrt erfüllte es sie mit großem Stolz, wenn ein Manuskript von ihr angenommen wurde. Ihr einziger Roman *Die Glasglocke*, den sie unter Pseudonym herausbrachte, bekam zwar einige wohlwollende Rezensionen, fand aber erst einmal kein großes Publikum. Auch die Genialität ihrer Gedichte wurde nur von wenigen erfasst; zu ihnen gehörten an erster Stelle ihr Ehemann Ted Hughes und der Literaturkritiker Alfred Alvarez, der einzelne ausgewählte Gedichte im *Observer* abdruckte. Erst nach ihrem Tod wurde ihr Werk entdeckt, und Sylvia Plath avancierte zu einer großen Repräsentantin der Frauenliteratur des späten 20. Jahrhunderts.

Die Hochachtung, die man ihr nun entgegenbrachte, hatte mit ihrer Person zu tun, mit ihrem Leben, das kurz

und dramatisch war, und vor allem mit ihren Gedichten und Tagebüchern. Sylvia Plath war begabt, klug und ehrgeizig. Sie kannte alle Facetten ihrer Ausdrucksmöglichkeiten und konnte mit ihnen spielen. Sie war ernst, witzig, sarkastisch, mitfühlend, auch sentimental, aber sie zwang sich immer mehr zu einer Selbstbefragung, die der Wahrhaftigkeit verpflichtet war. Sie wusste ganz genau, wann sie ein rhetorisches Spiel abbrechen musste, um dem Ernst ihrer Sache zu dienen.

Die Amerikanerin, Kind deutscher und österreichischer Einwanderer, hat früh mit dem Schreiben begonnen und ebenso früh wurden ihre Kurzgeschichten und Erzählungen in Zeitschriften veröffentlicht. Von Kindheit an war ihr einziger Wunsch, eine große Schriftstellerin zu werden. Zuerst war das nur ein Traum, von dem sie hoffte, er würde ihr einfach erfüllt: Sie war ein Mädchen, das glaubte, ihre geraffte Schürze werde sich wie von selbst mit Sterntalern füllen. Ebenso träumte sie davon, den früh verstorbenen Vater wieder an ihrer Seite zu haben, unter seinem Schutz zu leben, von seiner Kraft zu zehren. Aber der gute, beschützende Vater kam nicht zu ihr zurück, vielmehr kam ein böser und mit ihm die Angstträume über den Verlust, denen Sylvia Plath in ihrem Schreiben viel Platz eingeräumt hat. Der Traum, beschenkt zu werden, wich ganz früh der Erkenntnis, hart arbeiten zu müssen für jede Anerkennung, für die Liebe, für Freundschaft und für die Kunst, Worte zu finden für das eigene Leben und den eigenen Schmerz. Durch das Wechselspiel von harter Arbeit und Genialität gelang es Sylvia Plath, zu der Dichterin zu werden, deren Werk heute in der ganzen Welt gelesen wird.

Sie hat für die Kunst gelebt; sie hat nicht nur geschrieben und sich dabei selbst »geschunden«, um Meisterin ihrer Sache zu werden, sie hat auch gemalt, Imkerei betrieben, einen großen Garten bestellt und zwei Kinder versorgt. Alles, was sie tat, tat sie mit Leidenschaft, und wenn sie scheiterte, nahm sie einen neuen Anlauf. Sie verausgabte sich in einem Maß, das oft ihre Kräfte überstieg, aber sie musste es tun.

Sie hatte einen scharfen Verstand und ein untrügliches Gefühl, was die Qualität ihres Schreibens anbetraf. Vieles hat sie verworfen, auch wenn sie das schmerzte. Die besten ihrer Gedichte hat sie wie im Rausch geschrieben, andere wurden einem langen intellektuellen Bearbeitungsprozess unterzogen. Ab einem bestimmten Punkt in ihrem Leben galt für sie wie für viele große Frauen vor ihr ein »Alles oder Nichts«.

In ihrem kurzen Leben blieb ihr nur wenig Zeit, um verschiedene Genres, verschiedene Stile, verschiedene Themen auszuprobieren; diese Jahre nannte sie ihre »Lehrzeit«. Als sie mit dem Schreiben begann, tat sie es dem Vater zu Gefallen; dann präsentierte sie der Familie ihr Talent, um der Liebe willen. Als Jugendliche hat sie das Honorar im Blick gehabt, das die Haushaltskasse ihrer Mutter entlasten sollte. Schließlich hat sie für ihre Eitelkeit geschrieben und sich manchmal vor sich selbst geekelt; in dieser Zeit wurde es für sie selbstverständlich, sich zu verbiegen, sich anzupassen an bestimmte Schreibkonventionen. In ihren letzten Jahren, als sie sich ihrer poetischen Stimme sicher war, hat sich in ihr alles dagegen gewehrt, Kompromisse einzugehen: weder in ihrer Ehe noch in ihrer Arbeit. Dafür hat sie einen hohen Preis gezahlt: Trotz wiederkehrender

Erschöpfungszustände und Depressionen hat sie die Trennung von ihrem Mann ausgehalten und unermüdlich gearbeitet. Sie war besessen davon, sich als Schriftstellerin einen Namen zu machen. Die Kraft, die sie in ihr Werk gegeben hat, ist unverkennbar in ihm enthalten.

Dass die Feministinnen sie und ihr Werk für sich reklamieren, obwohl Plath selbst keine war, hat vielerlei Gründe. Einmal passt ihr kurzes Leben zu dem Bild einer genialen Künstlerin, die, von ihrem Mann betrogen und verlassen, unter der Doppelbelastung als Mutter und Schriftstellerin zusammenbricht. In diesem Mythos wird sie zum Opfer ihres Ehemanns, der mit dem Vater verschmilzt, dem Mann, der sie in ihren Träumen ängstigte.

Die Identifikation ihrer Anhängerinnen mit ihr ging so weit, dass ihr Grab zur Pilgerstätte und der Name ›Hughes‹ auf dem Grabstein getilgt wurde. Wenigstens im Nachhinein wollten die Frauen ihr weibliches Idol vor männlicher Vereinnahmung schützen, vor dem patriarchalisch weitergegebenen Familiennamen. Dass Sylvia bei ihrer Heirat selbst den Namen ›Hughes‹ gewählt hatte, wurde dabei vergessen.

Der Kult um die Verstorbene mag zweifelhaft sein, und er war für die Familie unerträglich. Die Hochachtung für ihr Werk aber ist begründet, denn selten ist die Gabe, ein Kunstwerk, einen Vers so zu bearbeiten, bis er keinen falschen Ton, kein falsches Bild hervorbringt, bis er zu einem Kristall wird, in dem sich mannigfache Schicksale spiegeln können. Ob Plath über das Kleine oder das Große schrieb, über die Luftballons ihrer Kinder oder den Tod, der sie fesselte, immer versuchte sie in das Zentrum ihres Gegenstands vorzudringen.

Sie begann auch früh, ihr Selbstverständnis als Frau zu hinterfragen und nahm seismografisch die Hemmnisse wahr, die sich ihr von innen und von außen in den Weg stellten. Nicht immer gelang es ihr, sie zu überwinden, vielen bürgerlichen Konventionen ihrer Zeit blieb sie bis zum Ende verhaftet. Sie wusste darum und litt darunter. Unvermögen schmälerte nicht die Radikalität, mit der sie sich einer Sache verschrieb. Diese Haltung dem Leben gegenüber konnte sogar bedrohliche Züge annehmen. Ohne Mut und Ausdauer war ihr Werk nicht zu vollenden. Ohne Mut und die Bereitschaft zur Selbsterkenntnis ist ihr Werk nicht zu verstehen. Die Größe ihres Talents ist heute unumstritten, Gabriele Wohmann nennt es »wild und unabhängig«.

Sylvia Plath wandte sich Themen zu, die im engsten Zusammenhang mit ihrer Weiblichkeit standen, und sie scheute sich nicht, über Krankheit zu schreiben, über die Hässlichkeit der Verzweiflung, über die Niedrigkeit der Eifersucht und des Neides. Sie war die Erste, die es für unerlässlich hielt, dem Vorgang des Gebärens einen Platz in ihrer Lyrik einzuräumen, über die Wucht der Wehen zu schreiben, die die Frau wie »von Pferden gezerzt« fast auseinanderreißen; von der Nachgeburt als einer »roten Lotosblüte« zu sprechen, »die in einer Schale von Blut« erblüht. Die Fassungslosigkeit einer Mutter über das neue Geschöpf zu schildern, das sie selbst hervorgebracht hat. »Wer ist er«, fragt sie, »dieser zornesblaue Junge«, der »strahlend und fremd und wie aus einem Stern gefallen« ist?

Auch aus ihren Tagebüchern spricht diese intensive Stimme. Sylvia Plath hat sie nicht mit Blick auf die

Nachwelt geführt, sondern allein aus der Notwendigkeit heraus, sich über die eigene Person Klarheit zu verschaffen. An diesem geschützten Ort setzte sie sich mit dem weiblichen Begehren auseinander, mit ihrer sexuellen Lust; ihm konnte sie ihre Verzweiflung anvertrauen, vielleicht unfruchtbar zu sein; hier fand ihr innerer Dialog statt, unter welchen Bedingungen sie als Mutter und Künstlerin wohl ihr Glück fände. Glücklich ist sie gewesen – immer wieder –, aber halten konnte sie es nicht. Das Tagebuch wird zum Bekenntnisbuch eines Menschen, der täglich um sein Leben ringt.

Sylvia Plath war mit den zwei Seiten der menschlichen Existenz tief vertraut: mit der Leichtigkeit und der Schwere, mit der Freude und dem Leid, mit der Maskerade der Menschen und ihrer Entlarvung. Sie liebte das Leben, sie ertrug düstere Zeiten der Depression. Mit ungeheurer Energie suchte sie ihre inneren Feinde auf, wollte sie begreifen und Frieden mit ihnen schließen, sie aber waren die mächtigeren.

Stimmen

Wir leben in einer Zeit, die bewusst auf Gesundheit aus ist und dennoch allein an die Realität der Krankheit glaubt. Die Wahrheiten, die wir respektieren, sind aus dem Leid geboren. Wir messen die Wahrheit an dem Preis des Leidens, den der Schriftsteller gezahlt hat – nicht nach dem Maßstab einer objektiven Wahrheit, der die Worte eines Schriftstellers entsprechen. Jede unserer Wahrheiten muss ihren Märtyrer haben.

Susan Sontag, 1963

1. Auflage 2022

© ebersbach & simon

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes Berlin

Covermotiv: Sylvia Plath, 1954 © Archivio GBB / Alamy

Stock Foto

Grafiken: Simone Frieling, Mainz

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86915-271-4

www.ebersbach-simon.de